

**Zeitschrift:** Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels  
**Herausgeber:** Schweizer Hotelier-Verein  
**Band:** 15 (1906)  
**Heft:** 7: w

**Artikel:** Das Recht auf die Landstrasse  
**Autor:** Brennwald, G.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-521965>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Basel, den 17. Februar 1906

Bâle, le 17 Février 1906.

N<sup>o</sup> 7.

Abonnement

Für die Schweiz:

1 Monat Fr. 1.25  
3 Monate „ 3.—  
6 Monate „ 5.—  
12 Monate „ 8.—

Für das Ausland:

(inkl. Portozuschlag)  
1 Monat Fr. 1.50  
3 Monate „ 4.—  
6 Monate „ 7.—  
12 Monate „ 12.—

Vereins-Mitglieder erhalten das Blatt gratis.

Inserate:

7 Cts. per 1spaltige Millimeterzeile oder deren Raum. — Bei Wiederholungen entsprechend Rabatt. Vereins-Mitglieder bezahlen 3 1/2 Cts. netto per Millimeterzeile oder deren Raum.

\*



N<sup>o</sup> 7.

Abonnements

Pour la Suisse:

1 mois . . Fr. 1.25  
3 mois . . „ 3.—  
6 mois . . „ 5.—  
12 mois . . „ 8.—

Pour l'Etranger:

(inclus frais de port)  
1 mois . . Fr. 1.50  
3 mois . . „ 4.—  
6 mois . . „ 7.—  
12 mois . . „ 12.—

Les Sociétaires reçoivent l'organe gratuitement.

Annonces:

7 Cts. par millimètre-ligne ou son espace. Rabais en cas de répétition de la même annonce.

Les Sociétaires payent 3 1/2 Cts. net p. millimètre-ligne ou son espace.

\*

Organ und Eigentum des Schweizer Hotelier-Vereins

15. Jahrgang | 15<sup>me</sup> Année

Erscheint Samstags.  
Paraît le Samedi.

Organe et Propriété de la Société Suisse des Hôtelières

Redaktion und Expedition: Sternengasse No. 21, Basel \* TÉLÉPHONE 2406 \* Rédaction et Administration: Sternengasse No. 21, Bâle.

Verantwortlich für Redaktion und Herausgabe: Otto Amsler, Basel. — Redaktion: Otto Amsler; K. Achermann. — Druck: Schweiz. Verlags-Druckerei G. Böhm, Basel.



## Der 1. März

ist der erste diesjährige Termin für die Bestellung von

## Verdienstmedaillen

(Breloques und Brochen)

für Angestellte mit 5 oder mehrjähriger Dienstzeit.

Der Versand findet am 20. März statt. Diejenigen Mitglieder, welche hievon Gebrauch machen wollen, werden hiemit höflich ersucht, dies **vor dem 1. März** dem Zentralbureau **anzuzeigen**, worauf ihnen der bezügliche Prospekt nebst Bestellschein umgehend zugesandt wird.

Basel, den 3. Februar 1905.

Für das Zentralbureau:

Der Chef: Otto Amsler.

## Le 1<sup>er</sup> Mars

est le premier terme de cette année pour la commande de

## Médailles de mérite

(Breloques et Broches)

aux employés comptant 5 ou plus d'années de service.

L'expédition aura lieu pour le 20 mars. Ceux de MM. les Sociétaires qui désirent en faire usage sont priés de **s'annoncer avant le 1<sup>er</sup> Mars** au Bureau central, qui leur fera parvenir par retour du courrier le prospectus et le bulletin de commande.

Bâle, le 3 Février 1905.

Pour le Bureau central:

Le Chef: Otto Amsler.

## Fachliche Fortbildungsschule

des

Schweizer Hotelier-Vereins  
in Cour-Lausanne.

## Anmeldungen

für den vom 1. Mai 1906 bis 15. April 1907 dauernden Jahreskurs sind

bis 31. März einzureichen.

Für Reglemente mit Aufnahmebedingungen sowie für alle weiteren Korrespondenzen sich zu adressieren an die Direction de l'Ecole hôtelière à Cour-Lausanne.

Für die Schulkommission:

Der Präsident: J. Tschumi.



Frau A. Meyer-Blumenstein, Besitzerin des Hotel Staffalp auf Staffalp . . . 70

Patron: Herren E. Kohler, Bahnhofrestaurant der S. B. B., und A. Geilenkirchen, Hotel Bernerhof, Basel.

Von der

## schweizer. Speisewagen-Gesellschaft

ist eine Antwort auf die von uns in letzter Nummer an sie gestellten Fragen eingegangen, da sie aber in keiner Weise befriedigend ausgefallen, so sehen wir uns gezwungen, etwas nachzuholen, was in nächster Nummer, gleichzeitig mit der Veröffentlichung der erhaltenen Antwort geschehen soll.

Die Redaktion.

## Ein wertvoller bundesgerichtlicher Entscheid in Reklamesachen.

Der Genfer „Tribune“ wird von Lausanne geschrieben:

Im Februar 1901 schloss die *Société générale suisse de publicité* in Neuchâtel mit der Schokoladenfabrik Kaiser & Cie. in Villars bei Freiburg einen Vertrag ab, laut dem sie während fünf Jahren zu einem bestimmten Preis eine bestimmte Anzahl Reklamen an den Tramwagen in Freiburg, Chaux-de-Fonds, Neuchâtel und Zürich anzubringen hatte. Ende Juni 1902 zog die *Société générale* eine Tratte auf Kaiser & Cie., deren Zahlung verweigert wurde. Die *Société générale* belagte nun die Firma Kaiser & Cie. vor Zivilgericht des Bezirks La Sarine in Villars. Kaiser & Cie. erhoben Gegenklage und verlangten von der *Société générale* 5000 Fr. Schadenersatz wegen Nichteinhaltung des Vertrags vom Februar 1901. Sie stützten die Gegenklage auf die Tatsache, dass die *Société générale* einzig auf den Wagen einer Aussenlinie der Strassenbahn Berns eine Reklame angebracht hatte, nicht aber auch in Zürich, und dass sie dadurch dem Gegenkläger einen Schaden von 5000 Fr. verursacht habe. Das Gericht hiess die Klage der *Société générale* gut bis zum Betrag von Fr. 333.35, aber ebenso die Gegenklage von Kaiser & Cie. und verurteilte erstere zur Bezahlung von Fr. 2333.35 an letztere. Dagegen rekurrierte die *Société générale*. Das Appellationsgericht des Kantons Freiburg schützte die Forderung der *Société générale* im Betrag von Fr. 333.35, aber ebenso diejenige der Herren Kaiser & Cie., reduzierte sie jedoch auf Fr. 3000.

Nun rekurrierte die *Société générale* an das Bundesgericht. Nach den interessanten Plaidoyers der Advokaten, Dr. Strittmatter, Neuchâtel, für die *Société générale*, und Bourgnecht, Sohn, Freiburg, für die Fabrik in Villars, ferner dem Rapport des Bundesrichters Dr. Ernst Picot, bestätigte das Bundesgericht einstimmig den Entscheid des Appellationsgerichtes von Freiburg, wies den Rekurs der *Société générale* vollständig ab und verurteilte sie zudem zur Zahlung aller Kosten vor Bundesgericht.

## Küchen-Reform und Küchen-Kontrolle.

In letzter Zeit wurde so manches über Küchen-Reform geschrieben, hingegen war Kontrolle anbetreffend, habe ich noch wenig gelesen. In bezug auf Küchen-Reform bin ich der Ansicht, dass jeder Hotelier sich nach seinen Gästen richten muss. Es wird stets schwer sein, eine einheitliche Reihenfolge der Speisen einzuführen. Das Hauptprinzip soll sein: Abwechslung, gut und schmackhaft.

Was ich heute hauptsächlich besprechen will, ist die Küchen-Kontrolle. Darin ist gewiss noch Mancher nicht recht einig mit sich selbst und fragt sich dann und wann: wie soll ich die Sache anfangen, um eine genaue Uebersicht über den Küchen-Konto zu bekommen? Dass eine gute und einfache Kontrolle in jedem Geschäft nötig ist, brauche ich kaum zu sagen; um wie viel mehr in der Küche, wo doch das meiste Geld ein- und ausgeht! Manchen Hotelier hörte ich schon klagen, dass er mit der Küche nichts verdiene. Bei mir ist es gerade das Gegenteil. Seitdem der Weinkonsum von Jahr zu Jahr abnimmt, muss unbedingt die Küche einen guten Teil der übrigen Spesen tragen helfen. Die Kontrolle macht sich nun wie folgt:

Alle Waren, die direkt zur Küche kommen, müssen mit einem Bon mit Gewicht und Preisangabe versehen sein. Abends werden sämtliche Bons durch den Chef oder abwechselungsweise durch einen Aids oder Lehrlingen in ein Buch eingetragen. Bei jedem Posten müssen die genauen Preise angegeben und nachher addiert werden. Mit diesem System bekommt das ganze Küchenpersonal einen Einblick, welche Summe jeden Tag die Küche an Rohmaterial verbraucht und wird dadurch zur Sparsamkeit angehalten.

Dieses Buch kommt jeden Abend zur Kontrolle ins Bureau und am nächsten Morgen wieder zur Küche. Auf diese Weise können sich auch Sekretär und Oberkellner überzeugen, dass man nur mit Geld kochen kann, ebenso lernen sie die Preise der Waren kennen. Am Ende jeden Monats ziehe ich die dreissig Tage zusammen, vergleiche die Zahl der Fremden aus meinem Journal und rechne, wie hoch die Küche pro Person zu stehen kommt (Kinder und Courriers zu halben Personen gerechnet), Prinzipal und Angestellte unbegriffen. Die Zahl der Gäste sowie das Resultat pro Kopf wird ebenfalls am Ende des Monats ins Buch des Chefs eingetragen, so dass auch er sich genau mit den Zahlen vertraut macht.

Die Auslagen der Küche variieren gewaltig je nach Zahl der Gäste, hingegen dürfen 1000 Personen im Monat Mai 1904 nicht viel mehr kosten als 1000 Personen im Mai 1905; sollte dieses anders sein bei etwaigem Chef-Wechsel, so ist daraus zu sehen, ob er zu teuer oder zu billig kocht. Das letztere könnte manchmal noch mehr schaden als das erstere. In diesem Fall muss man den Chef belehren und ihm die Zahlen vor Augen führen.

Am Schlusse des Jahres habe ich nun sämtliche Küchen-Auslagen unter meinen Augen, vergleiche sie mit den Einnahmen und rechne wiederum, wie hoch der Gast pro Jahr zu stehen kommt. Letzteres darf bei einer Normal-Saison nur wenig variieren, etwa 1—3 Cts. pro Kopf.

Soviel über mein Kontrollsystem. Sollte mir der eine oder andere der Herren Kollegen etwas noch besseres für die Küchen-Kontrolle zu empfehlen haben, so nehme ich es dankend an. A. R. A.

## Das Recht auf die Landstrasse.

Von

Rechtsanwalt Dr. G. Brennwald, Zürich.

Heute sind die Landstrassen, soweit es sich wenigstens um europäische Verhältnisse handelt, wohl ausnahmslos öffentliche Verkehrsmittel. Hierin liegt ohne weiteres das Recht ihrer freien Benützung, selbstredend innerhalb des Rahmens der Gesetze, welche der Staat zu diesem Zwecke erlassen hat. Soweit diese Vorschriften keine Ausnahme statuieren, herrscht der Grundsatz der allgemeinen Gleichheit. Jeder hat dasselbe Recht auf die Benützung der staatlichen Verkehrsmittel, der Fussgänger wie der Reiter, der Radfahrer wie der Automobilist. So erscheint es durchaus verkehrt, die Benützung der Strassen an die Grundsätze der Prävention zu fesseln. Der Fussgänger kann nicht zum Reiter sagen: „Richte dich nach mir, ich war früher da, als du!“ Dieser wiederum darf dem Radfahrer, letzterer dem Automobilisten gegenüber nicht seine älteren Rechte geltend machen, denn die Landstrasse ist öffentlich und ihrer Bestimmung gemäss für alle da, die sie benützen wollen, und denen nicht besondere staatliche Verbote hindernd im Wege stehen. Der Lauf der Zeiten wird der Strasse fortgesetzt neue Mittel des Verkehrs bringen. Erobert der Neuling seinen Platz, so hat er sich nicht nach seinen älteren Kollegen zu richten, sondern diese sind im Interesse des Verkehrs verpflichtet, ihm in gleicher Weise entgegenzukommen. Jeder Verkehr hat zur Voraussetzung die Anpassung an das Bestehende, gleichviel ob dieses älteren oder jüngeren Ursprungs sei. Praktisch ist übrigens jede Opposition gegen diesen Grundsatz missig, die Notwendigkeit der Existenz eines Verkehrsmittels hat sich stets stärker bewiesen als jedes ihm in den Weg gelegte Hemmnis. Das Fahrrad, der erste Störfriede des Strassenidylles, ist populär geworden. Sein Nachfolger, das Automobil, wird die Welt erobern, trotz aller Opposition. Wie die Dinge liegen, kann nicht mehr bezweifelt werden, dass auch der Motorwagen im Strassenverkehr aufgehört hat, eine quantität négligeable zu sein. Selbst das grosse Publikum erkennt seine ungeheuren Vorzüge der motorischen Beförderung, jedenfalls soweit der eigentliche Nutzbetrieb in Frage kommt. Neben die eigene persönliche, die fremde animalische, die eigene auf eine Maschine übertragene Kraft ist die vierte Grossmacht des Strassenverkehrs getreten, die motorische Fortbewegungskraft.

Die Politik lehrt, dass Grossmächte — soll nicht der Friede gefährdet werden — auf gegenseitiges Entgegenkommen angewiesen sind. Verständnis für die Interessen des Anderen ist unerlässliches Requisite eines jeden Zusammenlebens. Warum sollte nicht das Automobil der Menschheit seine Dienste erweisen können, ohne der Gegenstand des Abscheus und der Verwünschung zu sein? Das Rezept, welches geeignet ist, die Krisis zu beschwichtigen, ist einfach, es lautet: Vernunft, Vernunft auf beiden Seiten! Man hüte sich auf der einen Seite vor einer gesetzgeberischen Behandlung des Automobils, die dauernd nie durchgeführt werden kann, weil sie existenzvernichtender Natur ist, man erblicke den Automobilfahrer nicht durch willkürliche und vexatorische Behandlung bei wirklichen oder vermeintlichen Uebertretungen, man sehe in ihm nicht das Objekt privater und kommunaler Ausbeutung, und man lasse ihn endlich ohne aggressive Belästigung seine Strasse ziehen. Auf der andern Seite mache sich der Automobilfahrer

korrektes Fahren zur Pflicht, insbesondere Vermeidung aller Schnelligkeitsexzesse, die irgend-  
weil mit Gefahr für das Publikum verbunden  
sein können. Ich kenne einen Autler, der seine  
Triumphe darin sucht, in belebten Strassen  
seinen schneidigen Motor von einem  
Droschkengal schlagen zu lassen, und ich bin  
überzeugt, er hat dem Automobilismus beim  
Publikum mehr genützt als der schnelligste  
Kurvenfahrer. Gerade das langsame Passieren  
von Strassenbiegungen, ein liebenswürdiges,  
beruhigendes Wort schreckhaften Passanten  
gegenüber, möglichste Schonung der Kleider  
seiner Mitmenschen vor Kotspritzen sind Tugenden,  
die, wenn sie dauernd geübt, ihre Wirkung  
am letzten Ende doch nicht verfehlen.

Unter vernünftigen Fahren ist somit in  
erster Linie die Anpassung an die jeweiligen  
lokalen Verhältnisse zu verstehen. Hierin wird  
des öfters gestündigt. In einer Gegend, die  
stundenweit keine menschliche Seele aufzu-  
weisen imstande ist, wird auch ein erheblich  
beschleunigtes Tempo keine Gefahr bringen,  
andere an Orten konzentrierten Verkehrs. Ge-  
rade fremde Fahrer, gewöhnt, grosse Ebenen,  
mit überflüssigen, schnurgraden Strassen zu  
durchmessen, vergessen in unserem Lande  
leicht, dass sie ein bergiges, kurvenreiches, oft  
unüberblickbares Terrain befahren.

(Der Verfasser erwähnt hierauf die in einer  
Versammlung des Schweizer Automobilklubs  
mit dem Schweizer Touring-Klub und dem  
Schweizer Hotelier-Verein erfolgte Behandlung  
dieser Frage, welchen Passus wir unter Hin-  
weis auf den in der „Hotel-Revue“ erschienen  
Versamlungsbericht hier weglassen. Red.)

Hier werden die Automobilisten, wie auch  
alle Interessenten des Verkehrs, einzusetzen  
haben, sie werden fortgesetzt auf korrektes  
Fahren, wie auf möglichst guten Unterhalt der  
Strassen bedacht sein müssen. In letzterer  
Hinsicht dürften übrigens die Bemühungen der  
„Liga gegen den Staub“, eine Schöpfung des  
Schweizerischen Touring-Klubs, nicht ohne  
Früchte bleiben. Die bisherigen Versuche zur  
Bekämpfung des Strassenstaubes waren nicht  
nur befriedigend, sondern geradezu über-  
raschend, indem mit verhältnismässig geringem  
Aufwande eine Strasse heute staubfrei gehalten  
werden kann mit einem geringen Aufwande  
deshalb, weil durch eine derartige Strassenbe-  
haltung ein grosser Teil der bisherigen Un-  
terhaltungsarbeiten in Wegfall gelangt. Es ist  
zu hoffen, dass die Liga gegen den Staub durch  
Wachsen der Mitgliederzahl von Tag zu Tag  
stärker werde; das Opfer, welches von ein-  
zelnen beansprucht wird, ist minimal und steht  
in keinem Verhältnisse zu den ausserordentlichen  
Vorteilen, die der Gesamtheit gebracht werden.

Im gegnerischen Lager aber möge der gute  
Wille und die gemeinsamen Anstrengungen  
aller besonnenen Elemente unter den Auto-  
mobilisten anerkannt werden. Nur so ist den in  
der Schweiz unhaltbar gewordenen Verhältnissen  
Abhilfe zu schaffen.

Hat sich diese Einsicht einmal Bahn ge-  
brochen, dann werden auch die Landplagen,  
denen der Automobilist ausgesetzt ist, mehr  
und mehr schwinden. Dann ist zu hoffen, dass  
an Stelle der unglücklichen Konkordatsbestim-  
mungen ein Bundesgesetz den Automobilver-  
kehr regle, ein Bundesgesetz, das die Fahrge-  
schwindigkeit nicht mehr in das Belieben der  
Ortspolizei der kleinen und allergeringsten Dör-  
fer stellt und verhindert, dass das Portefeuille  
des Automobilisten als Stranggut betrachtet  
werde. Dann wird vielleicht auch zu erreichen  
sein, dass eine interkantonale Abmachung dem  
Automobilisten ermöglicht, jederzeit das zuläs-  
sige Geschwindigkeitsmaximum zu erkennen,  
vielleicht durch Tafeln, deren Farbe ihm schon  
auf Distanz mitteilt, wie er zu fahren hat. Ich  
gebe zu, man ist heute noch weit von diesem  
„Leben und Lebenlassen“ entfernt, kam es doch  
sogar diesen Sommer vor, dass Leute, die den  
Automobilfahren am Eingang eines Dorfes als  
Warner dienen, verhaftet wurden. Allein auch  
hier darf wiederholt werden, dass einer noch  
so systematischen Automobilaffäre eine kürzere  
Lebensdauer beschieden sein wird, als dem  
Automobil selbst. Unser Vaterland ist zu klein,  
um gegen den Strom der Zeit zu schwimmen;  
mag der Widerstand noch so hartnäckig sein,  
schliesslich werden wir doch mitgerissen. Der  
Anfang ist bereits gemacht, ich meine den Boy-  
kott der Schweiz durch die Fremden Auto-  
mobilklubs, wie er jüngst, wenn auch im milder  
Form, in Paris ausgesprochen worden ist. Es  
ist zuzugeben, dass diese Massregel gewiss in  
vielen Kreisen statt des Charakters einer Re-  
pressale denjenigen einer Aufmunterung tragen  
wird, allein, eines ist nicht zu vergessen: un-  
sere Autophoben werden von Tag zu Tag  
vereinzelter dastehen, bis die Zeit gekommen  
ist, wo sie die Isolation nicht mehr zu ertragen  
vermögen.

Das Automobil hat aufgehört, lediglich dem  
Vergnügen der obersten Zehntausend zu dienen.  
Von Tag zu Tag wird die praktische Bedeu-  
tung des Motorwagens sowohl für Personen-  
wie Lastentransport mehr erkannt und aus-  
genutzt. Ich möchte nur an die Automobilver-  
bindungen erinnern, die den abgelegenen  
Orten den heissersehnten Anschluss an grö-  
sere Verkehrszentren bringen. Gerade wir  
Schweizer aber sollten uns hüten, in diesem  
Punkte kurzsichtig zu sein, im Interesse unseres  
Verkehrs wie auch unserer Industrie. Solange  
der Automobilismus gleichbedeutend mit Sport  
war, lag die Hauptproduktion in Kraftwagen  
in Frankreichs Händen; heute, im Zeitalter des  
Nutzbetriebes, sind Deutschland und Italien die  
gefährlichsten Konkurrenten geworden. Mit der  
Verfolgung dieser Vorgänge als stille Zuschauer  
ist es für uns nicht getan, eignet sich doch die  
Schweiz infolge ihrer politisch internationalen  
Lage in erster Linie für die Produktion. Re-  
chen wir weiter mit dem anerkannten Renom-

mee der schweizerischen Maschinenfabrik, so  
wird die Erkenntnis leicht, dass die Auto-  
mobilindustrie vor allem geeignet ist, unserem  
Land eine neue, starke Quelle nationalen Er-  
werbes zuzuführen.

Bricht sich diese Anschauung Bahn, dann  
werden unsere Antiautomobilisten dem Motor-  
wagen „der vierten Grossmacht“ das Recht auf die  
Landstrasse nicht mehr bestreiten, und sie  
werden hoffentlich nicht allzuschweren Herzens  
unseren Verkehr und unserer Industrie ihre  
Vorurteile zum Opfer bringen.

(„Automobil-Revue.“)

—><—

## Aus Tirol.\*)

(Korrespondenz.)

Letzten Samstag war es mir vergönnt, zu  
einer Aufsichtsratssitzung der Hotel-Fachschule  
in Innsbruck unter dem Präsidium des Herrn  
Landesse eingeladen zu werden und hatte ich  
da Gelegenheit, die Herren Kollegen kennen zu  
lernen und ihre Verhandlungen anzuhören. Aus  
allen konnte ich den Schluss ziehen, dass auch  
hier nichts ohne Mühe erreicht werden kann.  
Die finanzielle Seite ist bei solchen Unter-  
nehmungen immer das Schwierigste und muss  
eben auch da mancher sein Opfer bringen. Die  
Stadtbehörde von Innsbruck stellte sämtliche  
Lokalitäten in der neuen Handels-Akademie un-  
entgeltlich zur Verfügung. Herr Dr. C. Haberer  
von der Fachschule war so freundlich, mir diese  
Lokalitäten zu zeigen und war ich erstaunt  
über deren so praktische Einrichtung wie auch  
über den Stundenplan, der unseren in der  
Schweiz so ziemlich gleichkommt. Das neue  
Gebäude der Handels-Akademie ist ein Prachts-  
bau im gotischen Style und macht der Stadt  
Innsbruck alle Ehre; nichts wurde vergessen,  
hauptsächlich was Hygiene anbetrifft. Seine Lage  
ist zentral und im schönsten Teil der Stadt.

Was wir in der Schweiz voraus haben, ist  
der Umstand, dass die Zöglinge bei uns alle  
unter einem Dache wohnen, hingegen hier zer-  
streut sein müssen, worunter die Disziplin stets  
leiden wird. Am schwersten gewöhnt sich ein  
junger Mann an eine Ausordnung und ruhiges  
Verhalten in den Wohnräumen. Diesen Vorsprung  
werden wir vorläufig behalten, denn trotz aller  
Anstrengungen im Hotelwesen des Tirolerlandes  
wird die Zahl der Hoteliers nie so gross werden  
wie bei uns, weshalb auch die nötigen Mittel  
zu einem eigenen Heim schwer zu beschaffen  
sein werden.

Trotz alldem muss ich gestehen, dass in  
den letzten zehn Jahren vieles sich in Tirol  
geändert hat und bin ich über die grosse Zahl  
der Eremden, die momentan hier wohnen, recht  
erstaunt. Alles wird in Bewegung gesetzt, um  
den Fremdenstrom hierher zu ziehen. Haupt-  
sächlich der Wintersport ist hier sehr beliebt  
und fand ich auf dem Eisplatz Engländer und  
Tiroler Arm in Arm. Bis jetzt gab es hier an  
50 Tagen Eislaufen, hingegen der Schnee ist auch  
erst Ende Januar in grösserem Quantum ge-  
fallen. Der Eislaufplatz ist in der Mitte der  
Stadt und hat alle Bequemlichkeiten für An-  
und Ausziehen, sowie für den Zuschauer.

Zum Schlusse ersuche ich noch alle meine  
Kollegen in der Schweiz, sich keinen Illusionen  
hinzugeben, sondern stets vorwärts zu schreiten.  
Das Land Tirol ist einmal da und wird uns  
stets Konkurrenz machen, aber auch der Reise-  
strom vermehrt sich von Jahr zu Jahr, sodass  
wir beide in unserer Existenz nicht zu Grunde  
gehen werden. A. R. A.

\*) Aus letzter Nummer zurückgelegt. Red.

—><—

## Auf der Hochzeitsreise.

Humoreske von Th. R. Paris.

Nachdruck verboten.

Sie schlenderten Arm in Arm, dichtaneinander-  
geschmiegt, die Ringstrasse entlang.

Gestern waren sie spät abends in Wien an-  
gekommen, dem Ziele ihrer Hochzeitsreise: recht  
müde waren sie auf dem Franz-Josephs-Bahn-  
hofe ausgestiegen und herzlich froh, als ein Ge-  
päckträger, die Situation schnell erfassend, sie  
mit samt den zahlreichen Kollis in einem fischen  
Fiaker verstaute und dem Rosselenker die Direk-  
tive gab: „Foahrns zua — ins Hotel.“

Das war alles so selbstverständlich, und  
Mieze war einfach entzückt von der Liebens-  
würdigkeit der Wiener und der Gemütlichkeit  
in der Sprache.

Sie hielten vor einem Hotel; das Vestibül  
war taghell erleuchtet, mit Blattpflanzen und  
Tepichen geschmückt und machte einen an-  
heimelnden Eindruck. Rechts die Portier-Loge,  
in welcher der Cerberus gravitätisch seines  
Amtes waltete.

Alfred entlochte erst den Kutscher.

„Drei Gulden, Euer Gnaden, und ein Gulden  
Trinkgeld für's schnelle Fahr'n, Herr Graf.“

Ein wenig verdutzt blickte Alfred den Kutscher  
an, weniger ob der unvermuteten Erteilung eines  
hohen Adelsprädikates, als aus wirklicher Ueber-  
raschung über die Höhe des Fahrprei-es. Aber des  
Kutschers Züge zeigten nur das grösste  
Wohlwollen und einen unschuldvollen Aus-  
druck. Da griff Alfred stillschweigend in das  
Portemonnaie und zahlte.

Mieze studierte unterdes das Treppenhaus.  
„Ein Zimmer mit zwei Betten“, verlangte  
Alfred. Der Portier liess einen prüfenden Blick  
über ihn und seine Begleiterin schweifen, dann  
reichte er dem Kellner einen Schlüssel. „Nr. 87,  
zweiter Stock, das Gepäck ist bereits oben.“

„Kostet?“ fragte Alfred, ein wenig einge-  
schüchtert.

„Zehn Gulden.“

Noch schnell die Eintragung ins Fremden-  
buch und die Sache war erledigt.

Das waren ihre gestrigen Erlebnisse.

Heute hatten sie sich zeitig aufgemacht, um  
die Sehenswürdigkeiten Wiens zu bewundern.  
Von einer Strasse in die andere wandelten sie.  
Für die glänzenden Anlagen hatte die junge  
Frau keinen Blick: sie hatte nur Sinn für die  
Stimme ihres Alfred, die immer und immer  
wieder die inhaltsschwere Frage aufstellte: „Mieze,  
hast Du mich lieb?“

Die Beantwortung nahm ihre ganze Auf-  
merksamkeit in Anspruch.

Ein paar Stunden mochten so vergangen sein,  
da blieb Mieze plötzlich stehen.

„Schatz“, sagte sie, „ich denke, wir könnten  
jetzt etwas ausruhen.“

Er war entzückt von diesem Vorschlag.

„Wir gehen ins Hotel zurück“, pflichtete er  
ihr bei.

„Ist das sehr weit?“ fragte Mieze vorsichtig.

„Nein, Maus, es muss ganz in der Nähe sein.  
Wir gehen hier durch, wie heisst die Strasse?“

„Ach richtig, Körntnergasse; wenn ich nicht  
irre, so ist das Hotel ganz am die Ecke.“

Aber um die Ecke herum war es nicht.

„Sonderbar“, meinte Alfred kopfschüttelnd.

„Wir wollen doch lieber fragen“, schlug  
Mieze vor.

„Wo denkst Du hin? Dass jedermann uns  
gleich ansieht, dass wir nicht von hier sind?  
Unmöglich.“

Mieze sah diese Unmöglichkeit gar nicht ein;  
aber sie schwieg; auch Alfred sprach kein Wort,  
als sie weiter schritten; endlich tat er den Mund  
auf, aber nur ein tiefer Seufzer liess sich hören.

„Alfred“, fuhr die kleine Frau erschrocken  
auf, „fehlt Dir etwas?“

„Ach leider“, sagte er, ein wenig kleinlaut,  
„aber vielleicht kann's Du aushelfen.“

Mieze sah ihren Gatten sprachlos an.

„Mäuschen“, fuhr er fort und man merkte  
ihm die Anstrengung an, die ihm diese Worte  
kosteten, „weissst Du vielleicht, wie das Hotel  
heisst, in dem wir abgestiegen sind? Ich habe  
nicht darauf geachtet.“

Nun war es heraus, und erleichtert atmte  
er auf.

„Ich? Heiliger Gott“, lachte Mieze, „ich weiss  
es auch nicht!“ Sie sahen sich beide an.

„Was nun?“

„Wir gehen suchen“, sagte Mieze, „wir  
werden es schon finden. Ich weiss ganz genau,  
wie es ausgesehen hat; viele Blattpflanzen am  
Eingange —“

„Und rechts die Portierloge, ganz richtig“,  
erläuterte Alfred. Dabei zeigte er nach dem  
gegenüberliegenden Haus.

Wirklich ein Hotel, das Vestibül mit Tep-  
pichen und Blattpflanzen geschmückt, rechts  
die Portierloge. Aber Mieze hatte ein beklem-  
mendes Gefühl; gestern schien es ihr einen andern  
Eindruck gemacht zu haben, doch man täuscht  
sich. Es ist ein Unterschied zwischen künst-  
licher Beleuchtung und Tageslicht.

Und Alfred war seiner Sache so sicher.

Der Portier kam zum Vorschein, liess einen  
langen prüfenden Blick über die Beiden gleiten  
und winkte den Hausburschen herbei, der etwas  
schläfrig in einer Ecke lehnte.

„Gepäck ham's kam's?“ fragte er ziemlich un-  
vermittelt den etwas verblüfften Alfred.

„Nein, das heisst ja,“ antwortete dieser,  
„aber es müsste schon hier sein, wenn wir  
nämlich schon eine Nacht da geschlafen haben.“

„Geng's zua mit Eahnen G'spass“, sagte  
der Portier gemütlich.

„Aber es ist mein voller Ernst“, beteuerte  
Alfred. „Kamen wir gestern Abend nicht mit  
einer Droschke hier an?“

Der Portier blickte an. „Sie manen mit  
an Fiaker? Jawohl, jawohl, nur Sie san net  
drin g'sessen, sondern andere Herrschaften.“

„Dann war es also ein Irrtum.“

„S' wird schon so sein.“ Dabei streckte er  
seine fleischige Rechte Alfred entgegen, in die  
dieser zögernd seine wohlgepflegte Hand schob.  
Er wollte den Biedermann nicht kränken.

„Aber ham Sie a weich's Patscherl“, sagte  
dieser in jovialen Ton, „wissen's unseran's ist  
halt allaweil an an hart'n Druck g'wöhnt.“

Der Hausbursche brüllte in seiner Ecke.

„A silbers Handl is eahm allamal habar.“

Nun endlich verstand Alfred; er griff in die  
Tasche und gab ihm eine Krone.

Der Portier diene: „Küss' d' Hand, gnä  
Herr, schaffen's bald wieder.“

Sie gingen weiter. Schon nach wenigen  
Minuten blieb Alfred stehen. „Ich glaube gar,  
hier ist schon wieder ein Hotel!“

Mieze sah sich das Gebäude prüfend an.

„Unser?“

Ihr Gatte zuckte die Achseln. — „Wer weiss?  
Uebrigens, es sieht sehr ähnlich aus, meinst Du  
nicht auch?“

Mieze meinte gar nichts. „Fragen!“ sagte  
sie lakonisch. Und er fragte. Es dauerte nicht  
lange, da kam er zurück.

„Weiter!“ — — —

Es wiederholte sich noch öfter das amüsante  
Spiel; unseren Reisenden fing es bereits an,  
höchst unbequem zu werden.

„Ich bin müde zum Umsinken“, gestand  
Mieze, als sie wieder umsonst anklopfen.

Wie eigentlich ihr Hotel aussah, wussten  
sie schon gar nicht mehr; denn ein Bild löste  
das andere ab.

„Jetzt sehe ich noch eins an und wenn das  
nicht das richtige ist, dann verzichte ich auf  
alles und fahre schnurstracks nach Hause“, er-  
klärte Mieze kategorisch.

Auch Alfred war der Meinung. —

Das Glück schien ihnen günstig; denn nach  
nicht zu langer Wanderung durch einige Quer-  
und Seitengassen standen sie wieder einmal vor  
einem Hotel. Aber ehe sie eintraten, gingen sie  
erst einmalig auf und ab, um sich genau zu  
orientieren, ob sie sich nicht wieder einer Täu-  
schung hingeben. Mieze prüfte jede Ecke,  
doch je mehr sie ihr Gedächtnis nach allen

Einzelheiten anstrengte, desto überzeugter wurde  
sie, dass sie endlich am Ziele waren. Und Alfred  
glaubte so gerne, was er so schönlich wünschte.

Hoherhobenen Hauptes ging er auf die  
Portierloge los. Wozu noch lange fragen und  
sich unnötig vor dem Personal blamieren, wo  
sie ihrer Sache doch so sicher waren.

„Den Schlüssel zu Zimmer Nr. 87,“ verlangte  
er keck.

Der Portier fragte zurück: „Was woll'n's?“

Und gleich darauf, nachdem er ihn blitz-  
schnell betrachtet hatte: „Gedulden's Eahna an  
Augenblick, glei wird ihn der Oba runta bringa.“

„Können wir nicht gleich hinaufgehen?“

Alfred freute sich ihres endlichen Erfolges und  
schaute triumphierend zu seinem Frauchen hin-  
über, die wartend am Eingange stand. Aber  
auch der Portier hatte diesen Blick aufgefangen.

Er nickte vor sich hin und rieb sich die Hände;  
dann drückte er auf einen Knopf, dass ein  
schrilles Läuten wie ein Alarmsignal das Haus  
durchtönte.

Aus allen Türen kam das Personal gestürzt,  
allen voran ein Hausknecht, der als Mitglied eines  
Athletenklubs sich seines Wertes bewusst war.

„Halten's den derweil, bis a Schutzmann  
kommt,“ kommandierte der Portier, „und dort  
das Weibsbild.“

Der Vorgang spielte sich so schnell ab und  
Alfred war so überrascht, dass die Stimme  
momentan versagte. Dann keuchte er hervor:

„Wer meine Frau anrührt, den schiesse ich  
nieder wie einen Hund!“

„Ah geh' zua, mach ka Hetz,“ spöttelte der  
Athlet und unklammerte seine beiden Arme,  
dass er sich wie in einem Schraubstock fühlte.

„G'fangt hama di, Freunderl!“

Die kleine Frau, die wie ein Steinbild da-  
stand, fand plötzlich ihre Geistesgegenwart.

„Alfred, bitte sei ruhig, es wird sich alles  
auflären, wir sind das Opfer eines Irrtums.“

Der Portier lächelte. „Geb'n's Eahna kane  
Müah, den Vogel kennen wir viel guat an sein  
Feden.“

Er zog ein Blatt Papier hervor und begann  
einen Steckbrief vorzulesen: „Statur mittel,  
braune Augen, volles braunes Haar, dunkles  
Schnurrbärtchen, Anzug grau, weicher Filzhut  
— ein sicheres, keckes Auftreten, reizt mit  
seiner Geliebten, die er für seine Frau ausgibt?“

Aller Augen waren auf Alfred gerichtet.

Stolzen Blickes sah sich der Portier im  
Kreise um: „Na, stimmst du stimmst net?  
Dös is da Hoteldieb, den wir schon lang auf  
da Spur san. Dieß einganga in d' Mansfall'n —  
hast woll' ausgespioniert, dass Nr. 87 der reiche  
Bankier aus Leipzig wohnt, ha?“

Ehe Alfred nur ein Wort zu seiner Ver-  
teidigung erwidern konnte, trat ein Schutzmann  
ein. Er zog langsam und bedächtig ein grosses  
Notizbuch hervor und starrte hinein. Jedes hielt  
den Atem an in der Erwartung, was nun folgen  
würde. Nun schüttelte er seinen Kopf: „Der  
is' net!“ Sprach's und wandte sich zum Gehen.

Da hatte er aber die Rechnung ohne den  
Wirt, wennstens ohne den Portier gemacht.

„Is denn dös a Gerechtigkeit? Net amal  
nach die Papier fragt er; so mir nix dir nix  
darf so a Fründt wieder entweisen! Wer be-  
zahlt uns unsere Müah und unsere Aufregung  
mit so an verächtlichen Menschen?“ Und ver-  
ächtlich hat er sich gemacht — um's Haus rum-  
g'schlichen und die Schlüssel verlangt, als ob  
er rein g'hörte! Was is denn dös für eine  
Schlampererei?“

Der Portier musste eine Pause machen, um  
Atem zu schöpfen. Alfred hatte bereits in die Brust-  
tasche gegriffen und seinen Pass herausgezogen.

„Ich lege freiwillig meine Papiere, hier, bitte!“

Der Polizeimeann sah sich dieselben an. „Es  
stimmt“, sagte er.

„So — es stimmt“, eiferte der Portier weiter,  
„freilich stimma tuats, oha, ob's g'stoll'n san oder  
net, daran denkt ka Mensch. Und was hat denn  
nachher der feine Herr bei uns g'sucht? Soll  
er sich doch ausweis'n, wo er logiert, dass ma  
anfrag'n kann, ob's wahr ist?“

Darauf war Alfred nicht gefasst. Sollte er  
wirklich al diesen Menschen da erzählen, dass  
sie den Namen ihres Hotels nicht wussten, dass  
sie stundenlang schon darnach suchten? Man  
hätte ihm doch nicht geglaubt! In welchem  
Lichte stand er da! — Aber wiederum, ver-  
dächtig blieb sein Eindringen hier und so ent-  
schloss er sich nach kurzem, innerlichen Kampfe  
zu einer Erklärung. Er gab eine wahrheits-  
getreue Schilderung ihrer Erlebnisse. Der Portier  
und der Athlet sahen sich wiederholt an; kaum  
war die Erzählung beendet, da konnte sich letz-  
terer nicht enthalten: „Na, so a Schwindel,  
und dös soll unseran glaub'n.“ Und zum  
Schutzmann gewendet fragte er herausfordernden  
Tones: „Was wird's?“

Der Polizist lächelte gemächlich: „I denk, i  
nehm sie mit.“ Dabei winkte er schon einen  
Fiaker heran, liess das Ehepaar im Wagen Platz  
nehmen, während er sich auf den Bock schwang.

Als sie beim Polizeigebäude angelangt waren,  
da zwinkerte er lustig unter seinen dickem Brauen  
und hervor: „So, jetzt geng's aufs Meldeamt und  
suchen's in der Fremdenlist'n ihren Namen  
und nachher fahren's hin, wo's einlogiert san!  
I dank auch schön für's Mitfahr'n.“

Alfred liess sich das nicht zweimal sagen.  
Dass sie auch nicht früher daran dachten! Wie  
gut, dass sie sich gestern ins Fremdenbuch ein-  
zeichneten!

Es dauerte auch nicht lange, da hatte er  
sich gefunden und mit der Miene eines Trium-  
phators kommandierte er:

„Kutscher, ins „Goldene Kreuz“. Dann sank  
er in die Arme seiner Mieze. Unter Tränen  
lachend durchlebte sie noch einmal die letzten  
Stunden und Mieze rezitierte: „Wer meine Frau  
anrührt, den schiesse ich nieder! Dabei hattest  
Du ja gar keinen Revolver!“